

Die Hochschule als Arbeits- und Studienwelt von Eltern und als mittelbarer Kontext der Kinder

Barbara Dippelhofer-Stiem



Barbara Dippelhofer-Stiem

In den letzten Jahren ist eine Reihe von praktischen Initiativen entstanden, die Hochschulen nicht nur als Institution der Wissenschaft und Forschung, als Arbeits- und Lernplatz, an dem sich täglich tausende Menschen einfinden, thematisieren. Vielmehr ist zunehmend ins Bewusstsein gerückt, dass ein Teil der hier Tätigen Kinder hat. Die damit einhergehenden Aufgaben und organisatorischen Herausforderungen rahmen und beeinflussen die beruflichen Aktivitäten und das Studieren der Erwachsenen, und sie kontextualisieren zugleich das Dasein und die Bedingungen des Aufwachsens der Mädchen und Jungen. Solche Erwägungen aufnehmend, hat sich auch die empirische Forschung in jüngerer Zeit diesem Gebiet zugewandt. Es sind zahlreiche Studien entstanden, die den Blick auf die jeweils eigene Universität oder Fachhochschule richten. Sie zielen darauf, zu erkunden, wie die spezifischen betrieblichen Rahmenbedingungen gestaltet sind, inwieweit Schwierigkeiten der Vereinbarkeit von familialen Aufgaben und universitären Pflichten bestehen, wer die Kinder betreut, ob und wie lange sie in Einrichtungen untergebracht sind und wie die Qualität solcher Angebote einzuschätzen ist. Ein besonderes Augenmerk gilt den Wünschen, Forderungen und Lösungsansätzen, die die Eltern für sich und ihre Familie formulieren und als Erwartungsspektrum an die Hochschule richten.

Das an der Universität Magdeburg angesiedelte Forschungsprojekt, von dem hier zu berichten ist, will einen Beitrag zu dieser Thematik leisten. Es konzentriert sich darauf, eine Bestandsaufnahme vorzulegen, die Stellungnahmen und Wünsche der Betroffenen zu erkunden und diese als Grundlage zu nehmen für die weitere Entwicklung von familien- und kindgerechten Angeboten. Finanziell unterstützt vom Land Sachsen-Anhalt wurde eine standardisierte, schriftliche Befragung von Beschäftigten (N = 298) und Studierenden (N = 96) durchgeführt, deren Kinder nicht älter als 12 Jahre sind. Während die Rekrutierung des Personals problemlos gelang (Rücklauf rund 50%), bereitete die Einbeziehung der Studierenden wegen der fehlenden statistischen Informationen zur Bestimmung der Grundgesamtheit erhebliche Schwierigkeiten (Rücklauf rund 20%). Auch deshalb werden neueste Daten des bundesweiten Studierendenur-

veys herangezogen, die von der Konstanzer Arbeitsgruppe Hochschulforschung für eigene Berechnungen zur Verfügung gestellt wurden. Erste, deskriptive Befunde des Projekts werden im Folgenden kurz präsentiert; die gesamten Ergebnisse sind in einem Forschungsbericht niedergelegt (Dippelhofer-Stiem/Jopp-Nakath 2009).

1 Die Beschäftigten und ihre Kinder

Auf den ersten Blick stellt sich die Situation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an der Universität Magdeburg positiv dar. Die überwiegende Mehrheit der Eltern ist gerne an der Universität tätig und die allgemeinen Bedingungen werden ebenfalls wohlwollend geschildert. Das berufliche Wirken ist unterlegt von Verlässlichkeit wie Flexibilität, von verständnisvoller Kollegialität und einem guten Klima. Auch die *Kinderbetreuung* ist, anders als in Westdeutschland, verlässlich geregelt: Zu den normalen Arbeitszeiten obliegt sie den Institutionen. Nur ein Fünftel des Nachwuchses verbleibt vorwiegend im häuslichen Umfeld. Die meisten Kinder der Universitätsangehörigen verbringen ihren Alltag mithin in Tagesstätten, Horten und Schulen, zusammen mit den dortigen Peers und dem Betreuungspersonal. Die Einrichtungen sind in der Regel in der Stadt gelegen; ihnen bescheinigen die Eltern eine überwiegend gute Qualität. Die Universität ist für die Kinder mithin nur eine indirekte Umgebung. Sie dürfte dennoch auf das Leben der Jungen und Mädchen einwirken, und zwar vermittelt über die von der Familie zu leistende Koordination und Organisation der alltäglichen Pflichten sowie die mentale Lage der Väter und Mütter:

Denn trotz der günstigen Ausgangslage bereitet den Beschäftigten die Vereinbarkeit von Privatleben und Beruf Probleme – für 30 Prozent ist dies in hohem Maße der Fall, ein weiteres Viertel äußert mittelstarke Schwierigkeiten. Und nur 42 Prozent bezeichnen ihren Arbeitgeber uneingeschränkt als familienfreundlich. Trotz der vergleichsweise günstigen strukturellen Bedingungen ist der *latente* Eindruck der *Benachteiligung* also weit verbreitet. Vier von fünf Eltern meinen, Kinderlose hätten einen leichteren Stand im Beruf. Jeder Zweite zieht daraus das Fazit, die Universität müsse an ihrer Familienfreundlichkeit feilen. Vorrangig vorgetragen wird die Sorge um die Teilhabe am Familienleben. Für fast die Hälfte stellt der Spagat zwischen Erziehen und Arbeiten eine ernst zu nehmende Herausforderung dar, dies umso mehr, wenn die Kinder klein sind. Entsprechend kann sich nur eine Minderheit vorstellen, die Arbeitszeit zu verlängern. Dies ist selbst dann nicht gewollt, wenn adäquate Unterbringungsangebote bereit gestellt würden.

In erster Linie wird die grundsätzliche Vereinbarkeit von Beruf und Familie vom *wissenschaftlichen Personal*, das 60 Prozent der Teilstichprobe umfasst, problematisiert. Es hat zwar Freiheiten in der Zeitgestaltung, zugleich aber ist es konfrontiert mit einer unsicheren Zukunft, die zu hohen beruflichen Anstrengungen und in einen starken Leistungs- und Konkurrenzdruck zwingt. Besonders ungünstige Bedingungen finden die Beschäftigten in der Medizin vor, kritisch äußern sich aber auch jene aus den Geistes- und Sozialwissenschaften.

Dem latenten Gefühl, als Eltern in der Berufswelt zurückgesetzt zu sein, korrespondieren dezidierte, aber nicht uferlose *Wünsche*: Für die Befragten sind ein familienfreundliches Betriebsklima und entsprechende Arbeitszeiten äußerst wichtig. Dies sollte arrondiert sein von mehr Freistellungsmöglichkeiten für Pflegeaufgaben oder Notfallbetreuung der Kinder, mehr Flexibilität bei kurzfristigen Beurlaubungen. Den Erwartungen stehen aber erstaunliche *Informationsdefizite* gegenüber. Ausdrücklich danach gefragt, sind in fast allen Aspekten namhafte Minderheiten nicht in der Lage, zu beurteilen, inwieweit diese Angebote an der Universität de facto vorhanden sind. Besonders ausgeprägt sind die Wissenslücken hinsichtlich der Existenz eines Familienbüros, des Bestehens von Kooperationen mit Einrichtungen im Umfeld oder des Vorhandenseins von Angeboten des Arbeitgebers während der Elternzeit.

2 Studierende Eltern

Wie die Väter und Mütter im bundesweiten Vergleich bezeichnen sich auch die Magdeburger als Vollzeitstudierende mit guten Leistungen, sie sind ausgesprochen gerne Studentin oder Student, die meisten ziehen ihr Studium konsequent durch und sehen in ihrem Kind einen zusätzlichen Motivationsschub. Ähnlich den Beschäftigten bringen die Studierenden ihren Nachwuchs zumeist in Einrichtungen unter. Spätestens ab dem zweiten Lebensjahr – und abweichend von den westlichen Bundesländern – wird der Besuch von Krippe oder Kindergarten zur Regel. Gleichwohl schützt diese vergleichsweise komfortable Situation keineswegs vor Nachteilen, die auch die Kinder spüren dürften: Drei Viertel haben wegen der Elternschaft *Zeit* für das Studium verloren; jede zweite Person schildert erhebliche Probleme mit der *finanziellen* Absicherung. Das Fehlen einer zeitlich adäquaten Kinderbetreuung kommt hinzu. Denn besonders an Wochenenden und in den Abendstunden wäre entsprechende Hilfe vonnöten. Die Gesamtsituation wird entsprechend ambivalent bilanziert. Nur zwei Fünftel der Magdeburger Befragten sind rundum zufrieden.

Gleichwohl wird dies nicht hinreichend umgemünzt in erhöhte Aufmerksamkeit für die eigenen Belange: Hinsichtlich der Angebote, die die Universität den Eltern macht, weisen die Studierenden ebenfalls ein überraschendes *Informationsdefizit* vor. Besonders wenig ist darüber bekannt, ob es gesonderte Wohnofferten, Gesprächskreise oder spezielle Stipendien gibt. Und jene, die sich ein Urteil über die Verhältnisse vor Ort zutrauen, zeigen sich mehrheitlich wenig angetan. Insoweit Informationsquellen zu Rate gezogen werden, liegt der Schwerpunkt auf dem Internet.

Den vermeintlichen Mängeln steht ein sehr breites Spektrum an *Wünschen* gegenüber. Weit oben rangieren Facetten, die ein erhebliches Maß an Entlastung brächten – hochschulnahe Institutionen für ihren Nachwuchs, keine Pflichtveranstaltungen nach 16 Uhr, erweiterte Öffnungszeiten der Einrichtungen wie auch die nur stundenweise Nutzung von Betreuungsangeboten. Präferiert und für umsetzbar befunden werden zudem die kurzfristige Beurlaubung, mehr Anlaufstellen bei konkreten Problemen, das Teilzeitstudium oder eine Mi-

schung aus Präsenz- und Fernstudium, die Anpassung von Prüfungs- und Nachschreibeterminen an die Bedürfnisse der Eltern. Gut jeder Zweite spricht sich für eine Ausschöpfung aller Werktage für Pflichtveranstaltungen und den Verzicht auf Wochenendseminare aus. Ähnlich vielen wäre mit der Entzerrung von Pflichtpraktika geholfen. Aber: Gerade weil die Zahl studierender Eltern sehr klein ist, Schätzungen gehen von etwa 5 Prozent an Universitäten aus, sind ihre Forderungen mit denen der kinderlosen Kommilitonen abzugleichen. Und hier besteht – wie die bundesweiten Konstanzer Daten zeigen – mancher Dissens. Es wird somit in der Gesamtabwägung vor Ort zu prüfen sein, welche Veränderungen angemessen sind.

3 Das Dilemma der Vereinbarkeit

In den neuen Bundesländern ist das Angebot an Betreuungseinrichtungen für Kinder gut ausgebaut und es wird auch von den Universitätsangehörigen selbstverständlich genutzt. Gleichwohl vermag diese Tatsache das Gefühl, als Eltern benachteiligt zu sein und für die eigenen Belange zu wenig Beachtung zu finden, nicht auszuräumen. Das Dilemma der Vereinbarkeit zwischen beruflicher und privater Sphäre bleibt trotzdem bestehen und erfordert täglich neu, die Kluft zwischen Arbeitswelt und Kindererziehung organisatorisch und zeitlich zu überbrücken. Die Beschäftigten wie die Studierenden leiten daraus Wünsche und Erwartungen an die Hochschule ab, zugleich blicken sie auf das private Umfeld und suchen dort nach tauglichen Lösungen.

Grundlegend dafür ist die *häusliche Arbeitsteilung*. Diese folgt bei den Berufstätigen wie den Studierenden, die in einer partnerschaftlichen Gemeinschaft leben (das sind rund 90%), traditionellen Mustern: Die knappe Mehrheit der Mütter sieht sich in Angelegenheiten der Haushaltsführung und der Kindererziehung *alleine* zuständig. Die Majorität der Väter erlebt die Beschaffung des Familieneinkommens als ureigene Pflicht. Und diese Einteilung scheint bei den Beteiligten kaum Kritik auszulösen. Jedenfalls zeigen sich die meisten Studierenden mit der privaten Situation zufrieden. Unter den Angestellten würden, wenn sie frei wählen könnten, die meisten Frauen am liebsten in Teilzeit und die Männer in Vollzeit arbeiten. Das heißt, vor allem die Mütter würden ihre Lage zugunsten des Privatbereichs subjektiv verbessern, denn de facto stehen zwei Drittel der Mitarbeiterinnen, aber fast alle Mitarbeiter in Vollzeitpositionen. Die für den Partner oder die Partnerin präferierten Vorstellungen sind komplementär und lassen weitgehende Einigkeit zwischen den Geschlechtern erkennen, auch dann, wenn die Befragten dem wissenschaftlichen Bereich angehören.

Die gute Infrastruktur im Bereich der öffentlichen Kinderbetreuung und die in Ostdeutschland hohe Akzeptanz dieser Einrichtungen in der Öffentlichkeit vermögen es offenkundig nicht, dem Leitbild der vollen Gleichberechtigung in den existenziellen Pflichten, in der die Beteiligten alle anfallenden Aufgaben gemeinsam schultern, zum Durchbruch zu verhelfen. Die Mütter und Väter, so ist zu folgern, wollen Zeit mit ihren Kindern verbringen und ihrem Nachwuchs die Familie – neben der Kindertagesstätte – als Ort des Aufwachsens und des

gemeinsamen Daseins sichern. Dieses Ziel scheint ihnen zuvorderst mit Hilfe einer traditionell konturierten Aufgabenteilung erreichbar. Sie wollen zugleich, dass die Arbeits- und Studienwelt, der indirekte Einflüsse auf das Leben der Kinder entströmen, die Realisierung dieses Modell durch spezifische Maßnahmen und Offerten erleichtert. Allerdings verharrt dieses Wollen nicht selten im passiven Wartestand, wie die verbreiteten Informationsdefizite indizieren.

4 Ausblick

Unabhängig davon, wie sie die Haltungen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie bewerten, sind die Hochschulen und die dort zuständigen Personen und Gremien aufgerufen, sich mit der realen und mentalen Situation der berufstätigen und studierenden Eltern sowie den vorgetragenen Wünschen auseinanderzusetzen. Diese lassen sich grob unter den Stichworten „*Elastizität von Rahmenbedingungen*“ und „*Verbesserungen des Zeitregimes*“ subsumieren. Es wird zu sondieren sein, inwieweit diese Vorstellungen mit den Sichtweisen anderer Hochschulangehöriger oder den institutionellen Erfordernissen kollidieren, und ob sie im Einzelnen umsetzbar sind. Innerhalb der sozialen Gruppen verdient zum einen der wissenschaftliche Nachwuchs besondere Aufmerksamkeit, denn die üblichen Zeitverträge beeinträchtigen das Familienleben gerade in einer sensiblen Phase des Aufwachsens der Kinder. Zum zweiten sind die Mütter zu nennen. Ihr Wunsch nach reduzierter Arbeitszeit ist zu respektieren. Allerdings sollte dies verbunden sein mit der Ausschau danach, wie sich die negativen Folgen für die berufliche Karriere, vorrangig (aber nicht nur) der Wissenschaftlerinnen, minimieren lassen.

Neben solchen praxisbezogenen Anregungen verweist die Studie auf die seit Jahrzehnten ungebrochene forschersische Relevanz des Erkenntnisgegenstands der Vereinbarkeit von Arbeits- bzw. Studienwelt und Familie, von Erwerbstätigkeit und Kindererziehung – und zwar auch im akademischen Bereich und nicht zuletzt in den Bundesländern, die über eine gute Infrastruktur für die Kinderbetreuung verfügen und auf die historisch verwurzelte Ideologie der egalitären Partnerschaft verweisen können. Es ist geplant, die vorliegenden Befunde, insbesondere unter ausführlicher Heranziehung der Konstanzer Surveydaten, die den Vergleich von Studierenden mit und ohne Kinder auf der Basis einer umfangreichen Stichprobe und anhand vielzähliger Indikatoren erlauben, in einer Buchpublikation weiter aufzubereiten und sie geschlechter- und sozialisationstheoretisch zu fundieren.

Literatur

- Dippelhofer-Stiem, B./Jopp-Nakath, J. (2009): Wie familienfreundlich ist die Universität? Empirische Befunde aus einer Befragung von Beschäftigten und Studierenden der Otto-von-Guericke Universität Magdeburg. Arbeitsbericht Nr. 55, Mai, 2009. – Magdeburg. Online verfügbar unter: http://www.isoz.uni-magdeburg.de/inisoz_media/downloads/arbeitsberichte/55.pdf, Stand: 03.07.2009